

[illegible]

Verantwortlich für die Redaction: W. Schulte vom Brühl; für den Anzeigentheil: J. B. J. Ebert, Beide in Wiesbaden.
Notations- und Druck und Verlag der L. Schellberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Wiesbaden, den 2. September 1893.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 410. Abend-Ausgabe.

Samstag, den 2. September.

41. Jahrgang. 1893.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ruhr.

Novelle von Hans Kossmann.

„Dieser Musiker war ehrlich genug, mir schon nach einem Jahre den Rath zu geben, ich möge mir einen besseren Lehrer oder eine andere Kunst erwählen; für die Musik eigne ich mich gerade so gut, wie er selbst zum Ballettänzer; und das war ziemlich viel gesagt, denn er hatte einen Klumpfuß und wog nicht unter 120 Kilo. Ich empfing diese Belehrung ohne Trauer; denn so große Verehrung ich dem Namen Mozart und Beethoven der Theorie nach zollte, so gestand ich mir doch, daß ich einen fröhlichen Trommel-schlag bei Weitem lieber hörte als ihre verwinkelten Musik-stücke.“

Auch meine Mutter ward nichts weniger als nieder-gebracht durch diesen Fehlschlag; sie schenkte vielmehr mit der engeren Begrenzung meiner Aussichten nur eben desto festeren Boden unter die Füße zu bekommen. Zunächst war jetzt zweifellos bewiesen, daß ich zu nichts Anderem als zum bildenden Künstler geboren sei.

Nun besah ich wirklich einige kleine Fähigkeiten, die zur Ausübung dieses Berufs für Allen erforderlich schienen, nämlich eine recht geschickte Hand, Lust an allerhand mechanischen Fertigkeiten, Schnitzeln, Dreheln, Graben, Bauen und Aehnlichem, und auch im Zeichnen vornehmlich gerader Linien und mathematischen Figuren konnte ich mich sehen lassen. Ferner hatte ich früh einen lebhaften Farben-sinn, und es war mein liebtes Spielwerk, mit bunten Tüchern, Lappen, Gardinenstegen und dergleichen zu hantieren und sie zu häßlichen Figuren und kleinen Schmuckwerken zusammenzuordnen. Ich bin auch heute durchaus der Lieber-zeugung, daß aus mir ein sehr geschickter Tapezierer oder sonst ein feinerer Handwerker zu machen gewesen wäre, wenn man mich rechtzeitig zu einem verständigen Meister in die Lehre gegeben hätte.

Statt dessen wurde es mit der hohen Malerei versucht, und ich kam nun nach Karlsruhe auf die Kunstakademie; Gott mag wissen, wie mein Vater es möglich gemacht hat, mich dort zu unterhalten, und was er darangeht hat. Bald sollte mir eine Ahnung dessen aufgehen.

Mit dem Malen ging es allerdings weit besser als mit der Musik; ich vermochte gegebene Vorlagen getreulich und sauber nachzuzeichnen; nur sobald ich mich daran wagte, der Natur selbst das Geringste nachzubilden, so scheiterte ich voll-ständig. So schien denn mein armer Genus auch hier immer noch auf einem Holzwege herumzulansen.

Aber noch war der Reich der freien Künste nicht erschöpft; wir entkamen uns schnell, daß ich einst aus den mehr-farbigsten Steinen eines mir geschenkten Bauartens höchst an-muthige Schaustücke herzustellen verstanden hatte, und uns ging nun endlich die Wahrheit auf, daß die Natur mich zweifellos zum Architekten bestimmt habe.

Ich war über diesen Bescheid ein sehr angewachsener Durst geworden, und so wagten meine Eltern es, mich gleich ganz weit in die Fremde zu schicken, nämlich nach Berlin, weil ich dort ohne Zweifel die beste Gelegenheit finden würde, die neue Kunst aus dem Grunde zu lernen und besonders mein Auge durch reiche Anschauung zu bilden.

Meine Erfahrungen auf dem neuen Lern- und Schaffensgebiete waren, wie sich das begreifen läßt, von vornherein die denkbar traurigsten. Zuoberst mußte ich er-kennen, wovon wir zu Hause keine Ahnung hatten, daß es mit dem Baufache doch noch eine andere Bewandniß hat als mit der Malerei, zu deren erfolgreicher Ausübung man bei angeborenem Talent im Nothfall in der That keiner sonderlichen Vorbildung bedarf, wie es denn mancher gerade-wegs vom Bauernjungen her zum großen Künstler gebracht hat. Hier aber war es eben anders. Die allerbedeutsame

Thätigkeit in diesem Fache erforderte, wie ich nun sah, eine so entsehlige Fülle der ernsthaftesten Vorkenntnisse auf mathematischen und zahllosen technischen Gebieten, daß ich sogleich von Anfang vollkommen verzweifelte und auch ver-zweifeln mußte. Mit aller Sicherheit gewann ich die trost-lose Einsicht, daß es auf diesem Lehren mir gebliebenen künstlerischen Acker für mich am allerwenigsten zu ernten gab.

Ich hätte mich nun, da ich mir wirklich keinerlei Vor-spiegelungen machte, mit einem raschen Sprunge auf das sichere Gebiet irgend eines der Kunst benachbarten ehrlichen Handwerks retten können und zwar noch mit leidlichem An-stande, da doch der klingende Schmuckname des Kunsthand-werks bereits erfunden war; ich fand sogar eine besonders glückliche Gelegenheit, indem ich die Bekanntschaft eines ge-schickten jungen Tapezierers und Dekorateurs Namens Ernst Steiwert machte und seine Freundschaft gewann, der bereits sein eigenes gutes Geschäft besaß und mich gern in die Lehre genommen hätte, wobei mir eine angenehme Stellung gewiß gewesen wäre.

Allein zum Unglück konnte ich mich doch nicht sogleich zu diesem Schritte zusammenraffen; ich war zu wenig an eigene Entschlüsse gewöhnt. Und so wenig ich jetzt wie früher nach irgend welchem Rhythmus begierig war, vielmehr in dem Wogen dieser ungetrübten Menschenaffen der Hauptstadt jedes Hervortreten erst doppelt gefährdet hätte, so war mir doch das Künstlerthum bereits ein wenig ins Blut gedrungen. Der bloße Name eines Künstlers auch ohne Leistung gab ein so angenehmes, nährliches Ansehen in der Welt, wie es mir gerade befiel; man kam mit gebildeten Menschen als mit feinesgleichen zusammen, und auch das war mir wohl-thuend, denn ich hatte in der Gymnasialzeit, wenn auch keine ehrlichen Kenntnisse, so doch eine gewisse äußere Bildung gewonnen, einen feineren Schmelz im Sprechen und Be-nehmen, den ich an den Jagdgenossen meines Freundes mit Anbehagen und ein wenig auch an ihm selber vernahm, ob-wohl er auch in diesem Punkte tapfer vorwärts zu streben verstand, wobei er meine Hilfe aufs Dankbarste annahm. Auf jeden Fall war der Liebergang zum Handwerk für mich ein Hinabsteigen in einen niederen Zustands, das mir vor-erst weit größere Beschwerden machte, als ich selbst glaubt hätte. Ich redete ich mit mir ein, ich würde unter den Hand-werkern naturgemäß alsbald eine hervorragende und weit schickbare Rolle spielen, als Einmüthiger unter den Klüngen König sein; und auch vor dieser bescheidenen Abart des Ruhmes empfand ich ein zagendes Wanken.

Weit schwerer noch als diese Bedenken wog aber die Furcht vor dem unglücklichen Kummer, den mein Vater ein solcher Schicksalsbruch für seinen Lebenshoffnung verur-sachen mußte. Der Gedanke, ihr allmählich mein Schicksal zu verheimlichen oder die Sachlage zu entstellen, kam mir damals noch nicht in den Sinn; ich war an Lügen niemals gewöhnt gewesen, am wenigsten im Verkehr mit meiner Mutter, der stets mein Herz so offen lag, wie sie in allen Stücken die Aufrichtigkeit selbst bis zur Einfalt war. Jetzt aber wachte ich doch, daß mein offenes Bekenntniß ihr schier das Herz brechen würde.

Darum schob ich den notwendigen und rettenden Schritt von Woche zu Woche hinaus und beschuldigte meine innere Lethargie unterdessen damit, daß ich mir einen kümmer-lichen Nebenberuf durch kleine mechanische Zeichenarbeiten verschaffte, die in verfallenen großen Baubüros für mich abtheten. So konnte ich immerhin der Wahrheit gemäß nach Hause berichten, daß ich im Baufache thätig sei; über das Nähere hüllte ich mich in Schweigen.

Trotzdem mußten sich diese Berichte mit einer stillen Nothwendigkeit allmählich so drehen, daß sie von der nackten Wahrheit wohl die äußere Gestalt behielten, aber doch in einer sehr abgemessenen und verklärten Färbung. Dafür sorgte schon die still antreibende Einbildungskraft meiner Mutter, eine gefällige Hülfskraft, auf deren Wirkung zu rechnen ich schwerlich unterlassen konnte, so wenig ich

schon den Rath hatte, mir das klar zum Bewußtsein zu bringen.

„Aber schon that ich auch mehr und arbeitete dieser ihrer Phantasie mit leiser Selbstthätigkeit in die Hände. Einmal lobte ein Bauherr meine Arbeit mit den gemäßigten Worten: „Sie haben da eine recht saubere Zeichnung geliefert“ — wobei ganz gut im Hintergrunde der Gedanke liegen konnte: „Sonst pflegen Sie nämlich nicht so sauber zu arbeiten.“ Ich unterließ nicht, dies einzige Vorcommmiß meiner Mutter zu melden, und es entschloß mir dabei die kleine Un-genauigkeit, daß ich statt des Wörtchens „recht“ das doch wesentlich gleichbedeutende „sehr“ und statt „sauber“ das ebenso ziemlich gleichwertige „schön“ einsetzte. So kam ohne eigentliche Lüge eine sehr schöne Zeichnung heraus, und es war darauf zu wetten, daß ohne Zufall und Ge-fundung im Geiste meiner Mutter eine wunderschöne und in ihrem Rande eine entzückende oder bezaubernde oder hoch-geniale Zeichnung daraus werden würde.

Auf diesem so leicht betretenen Wege schritt ich nun langsam fort, indem das unerfährliche Zeichen meiner Mutter nach neuen Fähigkeiten dieser Art meine Darstellungs-gabe unablässig zu neuen Kunststücken anspornte. Doch verlor ich allerdings noch nicht ein einziges Mal den festen Boden der Wirklichkeit unter den Füßen, wenn auch der verbindende Faden immer länger und immer dünner wurde. Wer jene Briefe lese, würde vielleicht nicht ein einziges Wort darin finden, das er mit Recht als gelogen bezeichnen dürfte; und doch war das Ganze eine einzige große, fortgesetzte Lüge geworden, lange ehe ich es selber wahrte; ich hatte die Ge-wißheit, daß ich ihr binnen Kurzem einen großen Schmerz bereiten würde, und empfand das Bedürfnis, sie zum Ge-tragen dessen durch eine zuvor verabreichte Trostestropfen zu führen; das war Alles, weiter keine Absicht und weiter keine Lüge.

Blötzlich starb mein Vater. Sein Leben war erloschen fast ohne vorhergehende Anzeichen; er hatte nur wenige Tage krank oder eigentlich nur schlaflos gelegen; er war noch nicht fünfundsiebzig Jahre alt. Ich war tief erschüttert; ich empfand erst recht, wie groß meine Liebe zu dem unscheinbaren Manne war; er war mir so ähnlich in seiner Art gewesen, daß ich ihn immer wie eine stille, starke Stütze in meinem Rücken empfand gegen die rafflos be-schleunigten Anstürme meiner Mutter. Diese Stütze war nun gefallen, und ich erschien mir ganz hilflos und haltlos, und doch hatte ich fast im gleichen Augenblicke ein seltsames Ge-fühl der Erleichterung. „Jetzt muß meine Sache zur Ent-scheidung kommen“, dachte ich, „meine Mutter bleibt fast mittellos zurück; da fällt die Künstlerlaufbahn von selbst in sich zusammen; ich bin gezwungen, einzig an Erwerb zu denken und ein Handwerk zu ergreifen. So kommt es zum Klappen, und ihr bleibt zum Wenigsten der Schmerz erspart, daß meine Unfähigkeit die Schuld an diesem Scheitern ihrer hohen Pläne trägt.“

Auf der traurigen Heimreise zum Begräbniß meines Vaters legte ich diese Gedanken fest und klar in mir zurecht. „Sie wird nothwendig anfangen müssen, davon zu reden, und dann bringen wir Alles mit einem Schlage ins Reine.“

Allein es kam anders: das Unwahrscheinlichste geschah, daß meine Mutter nicht ein einziges Wort von mir und meiner Zukunft rebete. Den Grund begriff ich erst sehr langsam; anfangs schrieb ich ihr Schweigen nur ihrem Schmerz zu, wie sie denn wirklich fast gebrochen ersahen. Ich ertrappe mich auf einer heimlichen Verwunderung über die leidenschaftliche Tiefe ihres Grames; ich hatte nicht ge-wußt, wie viel der schneelose Mann auch ihr gewesen war. Sie hatte mit ihm die Lebensfahrt gemacht wie ein un-gestümes, halbwildes Pferd neben einem gesägten, frommen, durch dieses immerfort vor zügellosem Scheuen und Ausbrechen bewahrt.“

(Fortsetzung folgt.)

Der große Krieg von 189—.

Unter diesem sensationellen Titel erschien soeben ein Zukunftsbild von Contre-Admiral B. Colomb, Oberst J. F. Maurice, Hauptmann F. N. Maube, Archibald Forbes, Charles Londe, D. Christie Murray und F. Studamore, autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen von Dr. Emil Alb. Witte. Mit einer Vorrede von General-Lieutenant J. D. S. v. Below. 202 Seiten 8° mit Illustration. Preis 4 Mk. (Berlin, Verlag von Karl Siegismund.) An Ju-nius-Schlachtenbildern hat es in der deutschen Presse bis-her nicht gefehlt; sie bedeckten sämmtlich die künftigen Schlachten und Gefechte vom militärischen Standpunkt aus, je nach der Phantasie der Verleger, in Brillanten-Be-leuchtung sich abspielen zu lassen. Das Werk „Der große Krieg von 189?“ hat sich höhere Zwecke gestellt. Es be-handelt das Feld der großen Politik in Europa, für welche die Thaten der Armeen und Flotten nur die einzelnen Staffeln zur Erreichung des Friedenszieles abgeben. Dennoch werden auch in ihm Schlachten und Gefechte mit großer Genauigkeit geschildert. „Der große Krieg von 189?“ verdient, abgesehen von dem allgemeinen Interesse, ganz besondere Beachtung schon deshalb, weil in ihm zum ersten Mal, und ohne daß die Darstellung in der englischen Presse auf Widerstand gestoßen wäre, entschieden die Ansicht aus-gesprochen ist, daß England sich im Falle eines Krieges offen auf die Seite des Dreibundes stellen und thätigen Antheil an den Kämpfen nehmen wird. Und weiter sucht das Buch nachzuweisen, daß Deutschland im Falle eines

Krieges nach zwei Fronten kaum genug Truppen besitzt. Der Krieg beginnt — wir folgen bei der nachstehenden Schilderung einer Kritik der englischen Ausgabe des Buches durch die „Preussischen Jahrbücher“ — auf der Balkan-halbinsel zwischen Serbien und Bulgarien, aus den hieraus entstehenden Verwicklungen geht eine Kriegserklärung Rußlands an Oesterreich hervor. Deutschland eilt seinem Bundes-genossen zu Hilfe und wird nun selbstverständlich von Frankreich angegriffen. Hieraus überschreiten italienische Truppen die französische Grenze. England unterstützt die Bulgaren und geräth darüber mit den Gegnern des Drei-bundes. Die Russen in Polen, Kleinasiens, Afghanistan, Sibirien und Bulgarien beschäftigt, erleiden Niederlagen auf Niederlagen; die Deutschen drängen durch belgisches Gebiet — die französischen Sperrforts umgehend — siegreich bis Paris, werden hier aber geschlagen und mit großem Verlust auf Weg zurückgeworfen. Unterdessen sind aber die Russen völlig geschlagen worden, und die in Polen stehenden deutschen Armeekorps können daher nach dem Rhein gezogen werden. Als nun die Franzosen in das Reichsland ein-dringen, stoßen sie unvermuthet — die deutsche Regierung hatte den Telegraphenverkehr zwischen Rhein und Weichsel inhibirt, um keine Nachricht von ihren Truppenverschiebungen ins Ausland gelangen zu lassen — auf eine neue kampf-bereite Armee und sehen keine Möglichkeit des Erfolges, worauf der Friede geschlossen wird. Die Kosten des Krieges trägt Rußland, das aus seinen polnischen Provinzen ein unabhängiges Reich bilden muß und die Allianz mit Frank-reich verliert. Ueber eine allgemeine Abstrichung wird diskutiert, aber zu positiven Bestimmungen kommt es bei der Schwerig-keit dieser Frage nicht.

Konstet thätigen Antheil nimmt England am Kriege: es unterstützt die Bulgaren und Türken aus Wirtschaft-lich durch Landungen mit größeren Truppenmassen, es schickt die italienischen Kräfte vor einer französischen Landung und gewährt dadurch dem italienischen Heere die Möglichkeit, in Frankreich einzudringen und den Deutschen Hilfe zu leisten. Ebenso hält es eine russisch-französische Landung von den deutschen Küsten fern und verhindert endlich den Anmarsch der Dänen an Rußland, die im Verein mit russischen und französischen Korps von Jütland aus auf das schußlose Berlin zu marschieren gedachten, während die deutsche Armee fern in Polen und Frankreich kämpfte. Hiernach scheint die Haupttendenz des Buches die Absicht zu sein, den Werth der englischen Bundesgenossenschaft für den Dreibund dar-zulegen und England auf seine große Aufgaben im künftigen Kriege hinzuweisen.

In den geschilderten Gefechten spielen elektrisches Licht, Feldbefestigungen, Kanonenlinien der deutschen Kavallerie und vor Allem rauchschwarzes Pulver eine große Rolle. Wir stoßen auf zahlreiche interessante Schilderungen. Bemerkenswerth ist noch, daß große Kavallerie-Attaken von einigen Tausend Pferden fast in jedem Gefecht — gegen alle drei Waffen — stattfinden. Von Allen, die „den großen Krieg von 189?“ lesen, der gewiß in allen Kreisen Deutschlands und Oesterreichs großes Aufsehen hervor-rufen wird, dürfte wohl Niemand das Buch aus der Hand legen, ohne durch die Fikture in der Uebersetzung be-fürcht zu werden, daß der nächste europäische Konflikt bei der gemalten Ausdehnung des Kriegstheaters an die Nationen weit höhere Anforderungen stellen wird, als alle Kriege der letzten Jahrhunderte.

